



Weiß war die dominierende Farbe bei der Aufführung des „Neuen Wunderhorns“. Die meisten Akteure hatten ihre Kleidung selbst geschneidert und sie mit schwarzen Schriftzügen aus dem Textfundus bemalt; auch der Boden der Bühne und die Logen waren teilweise mit weißen Tüchern bedeckt, auf denen Wunderhorn-Texte standen. Unser Foto zeigt eine Szene mit jungen Tänzern, die von Uschy Szott trainiert wurden. Fotos: Stefan Kresin (6) / Stephan Walz (3)



Das „Neue Wunderhorn“ war dieser Teilnehmerin wie auf den Leib geschneidert – und gar nicht „Piano“.

Viele kreative Köpfe füllten das Wunderhorn

Für das größte Projekt des Stadttheaters haben die Organisatoren fleißig gewirbelt

Von Ingeborg Salomon

„Ich bin seit 40 Jahren Theater-Abonnentin, aber so etwas habe ich noch nie gesehen“, staunte eine Besucherin am Samstag Abend nach der Premiere des „Neuen Wunderhorns“. Kann sie auch nicht, denn noch nie haben so viele Profis und Laien an einem so gigantischen Projekt zusammengearbeitet.

> **Die Initiatoren.** In dem freien Berliner Regisseur Jan Linders hat Intendant Peter Spuhler einen Macher gefunden, der als künstlerischer Leiter die zahlreichen Einzelbeiträge des „Neuen Wunderhorns“ koordiniert hat. Gemeinsam mit Konzertdramaturg Olaf Schmitt und Regisseurin Anna Schmutz hat Linders ein spartenübergreifendes Programm entwickelt, das Laien und Theaterprofis gleichberechtigt gestaltet haben.

> **Die Musik.** Allein im musikalischen Bereich gab es 25 Uraufführungen von sechs Komponisten für das Philharmoni-

sche Orchester, dazu zwei Raps, die gemeinsam mit dem Orchester erarbeitet wurden. Unvergesslich, wie 100 Wunderhörer zum Auftakt die neue Komposition von Ernst Bechert spielten, den Zuschauerraum eroberten und beim großen Finale nochmals gemeinsam mit dem Philharmonischen Orchester aus allen Theaterecken Musik ertönen ließen.

> **Die Choreographien.** Der Name Uschy Szott steht seit vielen Jahren für kreative Choreographien. Die gebürtige Heidelbergerin setzte fast 100 Tänzer in Szene, angefangen von sechsjährigen „Minis“ bis zu acht Seniorinnen, die Älteste über 80; gemeinsam waren sie alle ein starkes Team. Beeindruckend war auch die Reise um über 200 Jahre zurück in die Zeit, als Pavanette und Gagliardine getanzt wurden, im „Neuen Wunderhorn“ zu zeitgenössischer Musik von Evenij Orkin.

> **Das Bühnenbild.** Mit dicken Pinseln und schwarzer Farbe malten die Heidelberger beim achten „Camp Wunderhorn“

das Bühnenbild für die Aufführung. Dabei entstanden große weiße Transparente mit Buchstaben, Wörtern und Silben aus dem Textfundus, der in der ganzen Stadt auf Plakaten, auf Fragebögen und im Internet gesammelt wurde.

> **Die Förderung.** Ohne Sponsoren geht auch beim modernen „Wunderhorn“ gar nichts. Das Projekt wurde gefördert im Fonds „Heimspiel“ der Kulturstiftung des Bundes. Darin werden Theaterprojekte, die sich auf künstlerisch herausragende Weise mit der urbanen und sozialen Wirklichkeit der Stadt auseinandersetzen, unterstützt. Ziel des Fonds ist es, mit den geförderten Projekten ein neues Publikum für Theater zu interessieren und eine Auseinandersetzung mit der Rolle des (Stadt-)Theaters in Deutschland anzustoßen. Auch der Freundeskreis des Theaters, das Kinder- und Jugendamt, das Amt für Soziales und Senioren und der Ausländerrat haben das Projekt wesentlich mitgetragen.



In dem zum Klangsanatorium umgemarkten Orchestersaal gab es was auf die Ohren. In tiefer Ruhe genossen die von den Wunderhorn-Scouts geführten Besucher Töne, Klänge und Geräusche. Sie stammten unter anderem von ganz ungewöhnlichen „Klangschalen“: metallenen Gughlupf-Formen.



Was auf den Plakaten in der ganzen Stadt zu lesen war, hat der ukrainische Komponist Evenij Orkin vertont. Mit ihren Tiermasken brachten die kleinen Tänzer einen komödiantischen Ton in die Choreographie.



Die Breakdancer Jones Frey, Tolga Güldaglar, André Lasseur und Roman Weiss legten einen unjubilanten Auftritt hin.

Der Komponist der leisen Klänge

Timo Herrmann – einer von 6

bik. Ein portugiesisches Kinderlied hat sich Timo Herrmann aus der Fülle des neuen Wunderhorns ausgesucht – er ist einer von sechs Komponisten für die Inszenierung. Das Auftaktmotiv und das Klangband des Refrains waren die beiden Elemente, die er in den Stücken „Oxymoron“ und „Chiasmus“ gegeneinander stellte. Und auch die Ouvertüre für die Inszenierung auf der großen Bühne stammt von dem 28-Jährigen gebürtigen Heidelberger. Dazu erinnerte er sich an ein ähnliches Klangband aus Gustav Mahlers Wunderhorn-Vertonung.

„Bei mir geht sehr viel über Klangfarben. Ich verwende gerne herkömmliche Melodien als Ausgangsmaterial für etwas Neues“, sagt Herrmann. Und er liebt die leisen Töne. Auch wenn er für ein großes Orchester schreibt – der Walldorfer, der sein Studium an der Mannheimer Hochschule im Jahr 2004 abschloss, denkt kammermusikalisch. Kann man als junger Komponist von seiner Arbeit leben? Timo Youko Herrmann kann. Er unterrichtet an der Musikschule in Wiesloch, er schreibt derzeit eine Komposition über den Narziss aus Ovids Metamorphosen. Und er editiert für die Heidelberger Sinfoniker Salieri-Stücke neu, die seit 200 Jahren nicht mehr gespielt wurden.



Richtig laut wurde es zwischendurch auf dem Theatervorplatz, als junge Bands und Ensembles aus Heidelberg und Umgebung Punk- und Rockmusik spielten. Besonders die Schlagzeuger tobten sich dabei kräftig aus.

INSZENIERTE RÄUME

Von Birgit Sommer

Wunderhorn-Scouts führten an die geheimen Orte des Theaters, wo die Sprüche, Gesänge, Gedichte und Geschichten inszeniert wurden. Wie in einem Irrgarten voller geheimnisvoller Winkel spürten die Besucher individuellen Erfahrungen und Erlebnissen nach.

Zwischen Barockmodell und High Heels stapelten sich die wunderbaren Schuhe, die den Neid der Theater-Zuschauerinnen erregen. „Tretlager“ hieß die Station auf der Route „Ton-Spur“, in der vier junge Mädchen und ein Mann Texte in fremden Sprachen von Kiswaheli bis Russisch vortrugen. Der deutsche Text ging tief: „Sie glaubt mir nicht, dass ich vergewaltigt wurde, sie glaubt ihrem Bruder ...“

Als „Klangsanatorium“ entpuppte sich der Orchestersaal. Weich gebettet und mit geschlossenen Augen lauschte man fernen und nahen Klängen nach. Wellness für die Ohren?

Im „Survivalgraben“ fast unter der Bühne verschränkten der Schauspieler Florian Hertweck und der Leimener Philipp Delfosse zwei ganz unterschiedliche Überlebensstrategien aus dem neuen Wunderhorn-Fundus. Bei einem ging es um das Überleben in unwirtlicher Natur („Ich erzähle, wie man sich einen Ofen baut...“), beim anderen um das Überleben als Kind einer Alleinerziehenden: Die liebevollen



In der Maske verwandelte sich ein kleines Mädchen in eine alte Frau.

Worte kommen aus dem Anrufbeantworter: „Zähneputzen nicht vergessen, bitte gründlich, mein Schatz ... Wenn der zweite Wecker klingelt, geh los in den Kindergarten ...“

Alle Schwierigkeiten ihres Lebens wandelte eine Frau aus dem Seniorenheim Rohrbach früher in Hasengeschichten um, die sie ihren Kindern vorlas. Zwischen Requisitionswagen präsentierte die Gruppe „Tuulentin“ sie als Punk-Rock-Song. Lieder, wie sie Frauen für ihr ungeborenes Kind singen, erklangen im Maskensaal des



Treppauf, treppab stiegen die Besucher durch die Stockwerke des Theaters.

Theaters zwischen weißen Gesichtern und tierischen Köpfen. Im Spiegelplast stieß die Maskenbildnerin an ihre Grenzen, wie sie bekannte: Neunjährige auf alt zu schminken ist schwer – und gelang doch in beeindruckender Weise. Die „alten Frauen“ erinnerten sich an einen Tausch in der Kriegszeit: ein Laib Brot gegen ein von russischen



Musik und Interviews mit den Komponisten gab es im Foyer.

Soldaten geschnitztes Spielzeug. Während im Kulissenlager Wunderhorn-Texte vom Dachfenster nach unten schwebten, ging es im Malersaal um Gärten, Jahreszeiten und verlorene Paradiese einer schuldbewussten Nachkriegsgeneration.